Friedhof am Hörnli in Basel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-17668

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gen mit Bedacht verkleinert. In der vordern Halle sind drei Wandfelder zu einer einheitlichen Darstellung zusammengefasst, im Gang wurde jedes Wandfeld für sich allein behandelt und dadurch auch bei der geringen Distanz gerade noch mit einem Blick überschaubar. Auch die einzelnen Figuren sind kleiner geworden, womit sie allerdings die so schöne Maßstabübereinstimmung mit den Architekturteilen verlieren, die sie im vordern Teil haben, wo die Gewölberippen unmittelbar der gleichen Grössenordnung angehören wie die Falten in den Gewändern und die Aeste der Bäume, so dass diese Rippen aus dem Bild selbst herauszuwachsen scheinen. Die neuen Fresken sind sehr viel buntfarbiger gehalten als die frühern; wahrscheinlich wollte der Maler damit die Dunkelheit des Ganges kompensieren, die sie beeinträchtigt. Diese Ueberlegung ist gewiss richtig, doch kommt einem vor dem Ergebnis der Gedanke, ob nicht der gerade entgegengesetzte Weg noch wirkungsvoller gewesen wäre: im Gang mit blossen Grisaillen weiterzufahren und die Farbigkeit dem Hauptraum, der helleren Halle vorzubehalten. In dieser Halle binden sich die dem grossen Format angemessen gedämpften grauen, graugrünen, graublauen, graubraunen Töne sehr schön mit der Farbe der Architekturteile; diese Bindung geht bei der stärkern Farbigkeit verloren, und die Bilder wirken isolierter, weniger aus der Materie der Wand selbst herausentwickelt als die früheren.

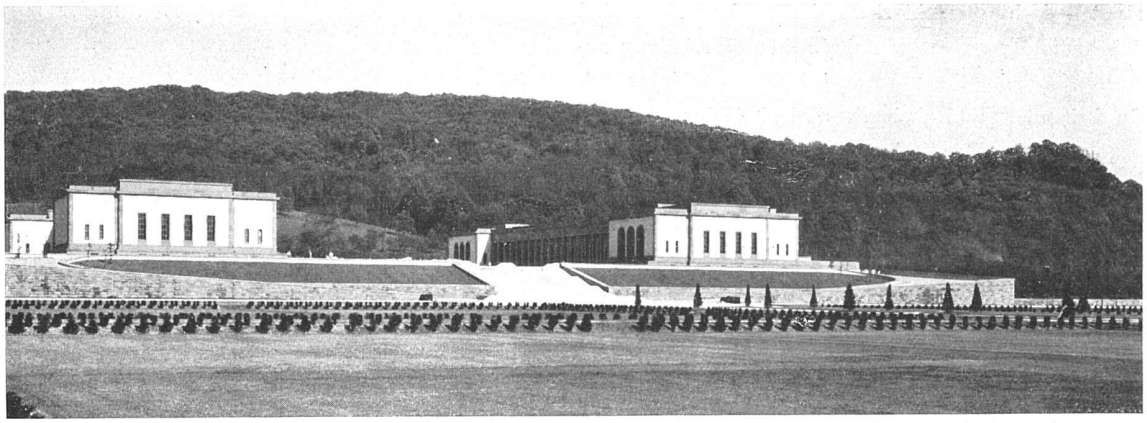
Der Stimmungsgehalt der neuen Bilder ist freilich der gleiche; auch in den neuen Fresken trifft der Künstler die Tonart der alten, und diese merkwürdige Verbindung von geistigem Leben und Realismus, diese edle «Thumbheit» unerwachter Menschen, in denen der Funke von etwas Höherem zündet, so dass sie selber staunen und beglückt und beunruhigt beieinander Hilfe suchen. In leicht mittelalterlichem Gewand, das hier nicht mehr bedeutet als Unabhängigkeit von jeder bestimmten Aktualität, wird das zeitlose Thema einer geistigen Erweckung behandelt, vorgetragen an eminent ostschweizerischen Menschen, an diesem sonderbaren Typus, in dem geiziger Materialismus unmittelbar neben mystisch-sektiererischer Frömmigkeit wohnt, und auch in den Bildern erscheinen die Engel in einer sehr realen Landschaft von botanisch exakt bestimmbaren, liebevoll gemalten Bäumen, Grasbüscheln und Erdbeer- und Brombeerranken: ein sehr grosser Fortschritt gegenüber dem ursprünglichen Wettbewerbsentwurf für die ersten Bilder, wo es noch mystische Regenbogen und Lichtkreise und allerhand Symbole brauchte, um Geistiges anzudeuten. Gerade in ihrer jeder expressionistischen Prostitution des Geistigen ängstlich ausweichenden Verhaltenheit und Herbheit haben diese Bilder etwas erstaunlich Schweizerisches. Besonders bemerkenswert ist die letzte Darstellung der drei Enthaupteten, wo der Künstler für die etwas grotesk grausige Szene eine diskrete Lösung gefunden hat. *P. M.*

Friedhof am Hörnli in Basel

I. Anlage

Ueber einen neuangelegten Friedhof zu berichten ist insofern misslich, als gerade die wertvollsten Ideen der Architekten und Gartengestalter vorerst noch gar nicht in Erscheinung treten: Was als Allee und Wald geplant ist, macht den spärlichen Eindruck einer Baumschule, Hecken, als geschlossene Hintergründe und wegweisende Konturen gedacht, sind unruhig flackernde Reihen kleiner Einzelpflanzen, später bewachsene Mauern stehen aufdringlich kahl, und der wohlüberlegte Zusammenhang zwischen räumlich wirkenden Lichtungen und plastischen Baummassen, das Maßstabverhältnis zwischen Bepflanzung und Gebäuden usw. besteht vorläufig nur in der Phantasie derjenigen, die sich aus andeutenden Anfängen den Endeffekt vorstellen können, aber noch nicht in der unmittelbaren Anschauung. Vielleicht kann man in vier Jahren Bilder bringen, die wenigstens erkennen lassen, was gewollt ist, und in zehn Jahren solche, die einen wirklichen Begriff davon geben. Wir begnügen uns deshalb mit einer Beschreibung und wenigen Bildern.

Als das Gelände noch unangetastet war, konnte man sich fragen, ob hier nicht eine aufgelöste unschematische Anlage das Richtige wäre, da jede streng axiale Anlage die natürliche Geländeformation unweigerlich mehr oder weniger vergewaltigt und ausserdem in Anbetracht der Weitläufigkeit der Anlage schon bei geringen Niveauänderungen ausserordentlich grosse Erdbewegungen erfordert. In der Ausführung überzeugt nun aber die streng symmetrische Anlage trotzdem und zwar aus dem einen kapitalen Grund ihrer Uebersichtlichkeit. Das rechtwinklige Axenkreuz und die Aufteilung des sehr grossen Gesamtareals in neun leicht überschaubare und leicht auffindbare Untereinheiten garantiert das rasche Auffinden jeder Gräberstelle; während aufgelöstere Anlagen wie etwa der für seine Zeit höchst verdienstvolle und bahnbrechende Münchner Waldfriedhof leicht zu einem Irrgarten werden, in dem der Besucher weder das gesuchte Grab noch den Ausgang ohne besondere sehr lästige Orientierungsbemühungen findet. Die streng regelmässige Aufteilung bildet übrigens nur die solide Grundlage für die Durchbildung des Hörnligottesackers, nicht aber das Programm für seine Einzelheiten, d. h. die Grundidee wuchert nicht selbständig über ihren Zweck hinaus weiter, wie sie das meistens tut, sie wird nicht dazu missbraucht, ein gros-

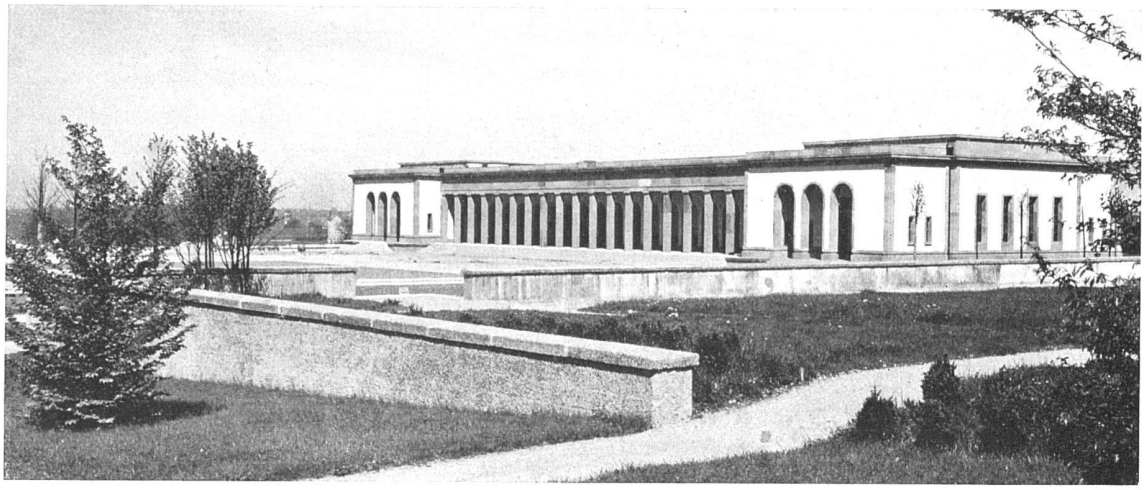


Blick von der unteren Terrasse auf die Hauptgebäude, dahinter Hörnli

ses Architektur-Theater aufzuführen, in dem die Hauptsache, die Gräber, nur die Rolle der Statisten spielen. Das axiale Gerüst einmal angenommen, wird dann vielmehr so viel als möglich von den gesunden Ideen des Waldfriedhofs herangezogen und zwar in einer ganz besonders konsequenten Weise, indem bei der Bepflanzung auf alle fremdartigen Gewächse, vor allem auf die sonst so beliebten ausländischen Koniferen, zugunsten der ausschliesslichen Verwendung einheimischer Baumarten grundsätzlich verzichtet wurde. Die eigentlich gärtnerisch-architektonische Wirkung wird also nicht durch botanische Spezialinteressen durchkreuzt. Breite Streifen des einheimischen Laubwaldes trennen die einzelnen Gräberfelder: ein Wald mit dichtstehenden Buchenstämmen und viel Unterholz, untermischt mit Ahorn, Erle, Birke, Esche und einzelnen Föhren. Diese Waldstreifen — vorläufig kaum mannshohes Gebüsch — werden die ganze Anlage ausgezeichnet an die schon bestehenden Wälder, also an die natürliche Landschaft binden, viel besser als sich etwa eine aufgelöste Anlage, bepflanzt mit nicht einheimischen Bäumen, in die Landschaft eingefügt hätte.

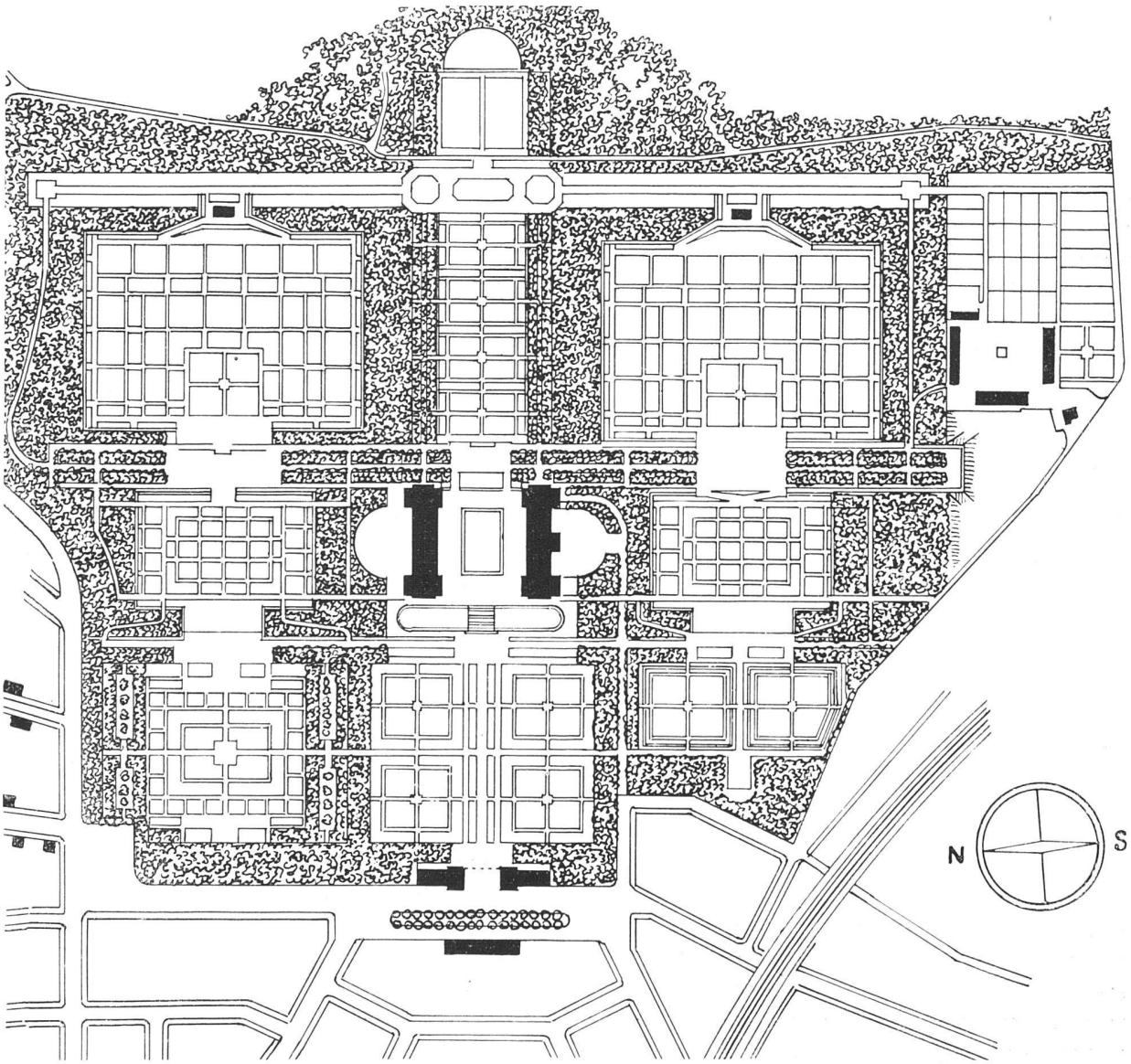
Im grossen gliedert sich das bisher allein bearbeitete Areal unterhalb des Bettingerweges in neun Felder, die auf drei Terrassen liegen; man betritt das unterste Mittelfeld durch den Haupteingang an der Bettingerallee zwischen den bescheidenen Eingangsgebäuden (links Friedhofverwaltung und Verwalterwohnung, Beratungsstelle für Grabmalkunst, Einstellräume für Fahrräder, Aborte usw., rechts Gärtnerei und Gärtnerwohnung mit grossem Raum für Verkauf von Pflanzen): diese untersten drei Felder wirken als Vorplatz für die erhöhte Mittelterrasse, in deren Mitte die Hauptgebäude stehen. Eine dreifache Allee führt frontal zu der grossen Mitteltreppe für Fussgänger und den nach rechts und links ausbiegenden Rampen für Wagen. Die Gesamtdisposition, die die Hauptgebäude nicht an den Eingang, sondern in die Mitte des Gesamtareals stellt, überzeugt, denn nicht nur sind von dieser Mitte aus, wo die Abdankungen und Kremationen stattfinden, die Wege nach allen Grabstellen die durchschnittlich kürzesten, sondern man orientiert sich auch von hier aus weitaus am besten. Dass die Stützmauern der Terrasse aus Ersparnisgründen plötzlich aufhören und nicht rechts und links noch ein gutes Stück weiterlaufen, stört empfindlich; das Fehlende wird hoffentlich später nachgeholt. Im tiefliegenden Teil zwischen Eingang und Terrasse, in dem vorläufig noch nicht beerdigt wird, werden grosse Grundflächen durch einheitliche Bepflanzung zu ruhiger Wirkung zusammengefasst. Zwischen Alleebäumen sollen einzelne gute Grabsteine als Muster aufgestellt werden, zugleich um den Angehörigen Verstorbener nahezulegen, ihrerseits zu weitgehende Individualismen der Gesamtwirkung unterzuordnen und in Bepflanzung, Auswahl der Steinsorte und Form des Grabsteins sich an die Intentionen der Friedhofbehörden zu halten, denen es obliegt, die ursprünglichen Ideen der Architekten im einzelnen während der Ingebrauchnahme des Friedhofs weiterzupflegen.

Von den Hauptgebäuden kann man das eine sagen, das für moderne Kultgebäude das grösstmögliche Lob bedeutet: Sie sind überaus anständig, von einer zurückhaltenden Ausdrucksneutralität, gemässigt klassisch, nicht pompös, nicht aufdringlich, nicht spielerisch modern, nicht fabrikmässig, nicht kunsthistorisierend, nicht heimatschützlerisch, nicht «interessant» weder durch architektonische Erfindung noch durch besondere Materialien. Die Summe aller dieser Negationen ergibt das Positivum «lautlose Anständigkeit», die das einzige und wichtigste ist, was bei unserer heutigen kulturellen Situation aus solchen Bauaufgaben gemacht werden kann. Das Material dieser Bauten ist Putz und roter Sandstein wie am Basler Münster, womit die Bauten auch ohne Heimatschutzformen etwas Heimatliches bekommen. Schade, dass die Mittel nicht hinreichten, auch die Stützmauern des hintern Teils in diesem Material zu verkleiden. Zwischen



Das Kapellengebäude Architekten Bräuning und Leu BSA (Basel), Klingelfuss (Zürich) und Suter und Burckhardt BSA (Basel)

Plan der Gesamtanlage Maßstab 1:5000



Hörnli-Gottesacker, Basel Eingangsgebäude
Architekten Bräuning und Leu BSA (Basel), Klingelfuss (Zürich), Suter und Burckhardt BSA (Basel)

den Gebäuden bleibt in der Axe der Blick auf die Hügelkuppe frei: statt einem zentralen Mittelgebäude, das als Hauptgebäude wirken müsste, steht also die Landschaft an betontester Stelle der Komposition: eine überaus glückliche und diskrete Lösung, die von vornherein der axialen Anlage ihre Prätentionen nimmt. In Form eines grünen Rasenparterres wird die Landschaft ausserdem zwischen die beiden Gebäude hereingezogen, und rötliche Beschotterung der Terrassen bindet die rötlichen Bauglieder der Gebäude noch besonders gut an die Standfläche. Sogleich hinter den Gebäuden liegt die grosse Queraxe, die sich einmal zu einer hoch gewölbten Allee hochstämmiger Linden auswachsen wird, wobei sich die Erbauer zu den herrlichen Alleen französischer Parkanlagen als Vorbilder bekennen, die auch sonst noch manche Anregung gegeben haben. Oberhalb dieser Allee ist das Gelände in drei nebeneinander liegende Felder geteilt, wobei diese Grosszügigkeit gegenüber einem ursprünglichen Plan, die Aussenfelder nochmals jeweils dreizuteilen, als die sehr viel bessere Lösung einleuchtet. Im verhältnismässig schmalen, ansteigenden Mittelfeld Urnengräber, beidseitig Rasenstreifen mit Buchen, die sich gleich vom Boden an verzweigen, dann breite Waldstreifen, in denen einige kleinere waldfriedhofartige Räume ausgepart werden, und dann zu beiden Seiten die ungefähr quadratischen grossen Gräberfelder konzentrisch in drei Zonen geteilt, die sich nach der Mitte amphitheatralisch vertiefen. Diese Felder sind rundum von Buchenwald umgeben, nur gegen Stadt und Rheinebene und darüber hinaus auf Jura und Vogesen bleibt der Ausblick — einer der Hauptvorzüge dieses vorzüglich gewählten Geländes — offen. Die amphitheatralische Stufung der Gräberfelder wird, wenn sie einmal durch die Bepflanzung und Belegung noch stärker in Erscheinung tritt, als räumliche Gliederung wirken. Man sieht nicht alle Grabsteine in endloser Häufung aus der gleichen Perspektive, und eine streng vorgeschriebene Trennung von liegenden und stehenden Steinen wird noch weiterhin für Organisierung sorgen; zudem lehnen sich je zwei Gräberreihen vor den Hintergrund einer gemeinsamen Hecke, wofür durchwegs Eibenbäume angepflanzt wurden (im Mittelfeld Buchs). Einige locker verteilte grosse Magnolienbüsche werden den Hauptakzent des Schmuckes bilden, wobei man durch gütliche Uebereinkunft mit den Gräberbesitzern im übrigen eine gewisse farbige Einheitlichkeit des Blumenschmucks durchzusetzen hofft, die ihrerseits die Orientierung erleichtert («rotes Feld», «blaues Feld» usw.). Jenseits des rechten Gräberfeldes liegen Oekonomiegebäude mit grossen Gewächshäusern (noch unfertig). Oberhalb der genannten drei Gräberfelder läuft nochmals eine breite Querstrasse zwischen Waldstreifen, die grössere Familiengräber aufzunehmen bestimmt ist, denen man, schon weil sie nicht von weither sichtbar sind, grössere Freiheiten in der individuellen Durchbildung lassen kann als den Reihengräbern. Der oberste Teil des Friedhofs jenseits eines Fussweges, der später tiefer gelegt wird, wird vorläufig noch nicht ausgebaut, die acht Gräberfelder können 60,000 bis 65,000 Gräber aufnehmen.

II. Gebäude

Der linke Trakt des Hauptgebäudes enthält Abdankungsräume («Kapellengebäude»), der rechte die Leichenhalle und das Krematorium; beide sind durch einen unter dem Hauptplatz durchgeführten begehbaren Leitungsgang verbunden. Im stadtwärts gelegenen Kopfbau der Leichenhalle liegt das Krematorium mit 280 Sitz-

Hörnli-Gottesacker, Basel Kapellengebäude
Architekten Bräuning und Leu BSA (Basel), Klingelfuss (Zürich), Suter und Burckhardt BSA (Basel)

plätzen, im Untergeschoss zwei Verbrennungsapparate System Topf, für einen dritten ist der Platz vorgesehen. Im Erdgeschoss-Mitteltrakt dieses rechten Flügels 15 einzelne Leichenzellen mit davorliegendem Besuchergang und dahinterliegendem Dienstgang. Vor jeder Leichenzelle, für sich abgeschlossen, befindet sich ein durch eine Glaswand gegen die Zelle abgeschlossener Schauraum, der nur mit Zustimmung der Trauerfamilie zugänglich ist. Im Erdgeschoss sind ferner untergebracht ein Raum für die Uebergabe der Aschenurnen, ein Aufenthaltsraum für den Leichenhallenwärter, sowie auf der hintern Seite ein Dienst- und Personalraum. Im Untergeschoss sechs weitere Leichenzellen, sowie Reserveräume zur Aufbewahrung von Leichen, zwei Obduktionsräume mit Arztzimmer, Leichenwaschraum, Kühlraum, Trockenkammer, Werkstätten, Heizungsanlage und Schaltanlagen. Hinter dem Mittelbau grosser halbkreisförmiger Diensthof, in den die Leichen auf einer besondern Zufahrtsstrasse aus der Stadt angeführt werden. Auf den für die Bestattung angesetzten Zeitpunkt werden die eingesargten Leichen, sofern sie kremiert werden, durch den Dienstgang auf dem Versenkungsapparat in die Kapelle des Krematoriums verbracht; sofern Erdbestattung stattfindet, auf dem gleichen Weg nach der im bergseitigen Kopfbau gelegenen Aufbahrungshalle, von wo sie nach Schluss der Trauerfeier mit anschliessendem Leichengeleite nach dem Grab überführt werden.

In den beiden Kopfbauten des (linken) Kapellengebäudes zwei grosse Kapellen mit je 330 Sitzplätzen, im Mittelbau zwei kleinere mit je 66, dazwischen kleinere Warteräume für die Trauerfamilien und Geistlichen, sowie ein Aufenthaltsraum für den Kapellenwärter. In der Mitte dieses Traktes steht den übrigen Teilnehmern an den Bestattungen ein grosser Warteraum zur Verfügung. Im Obergeschoss liegen zwei Dienstwohnungen. Das Untergeschoss soll zur Ueberwinterung von Pflanzen und als Lagerraum verwendet werden.

Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Räume erscheint verhältnismässig gross; wenn man aber bedenkt, dass im Winter zur Zeit der meisten Todesfälle Bestattungen nur von 10—12 und 14—16 Uhr vorgenommen werden können und jeder Raum höchstens viermal pro Tag benützt werden kann, so reichen die fünf verfügbaren Räume für 20 Bestattungen aus, wobei schon bei der heutigen Bevölkerungszahl das Maximum der an einem Tag stattfindenden Bestattungen 27 betrug. Die Kapelle des Krematoriums und die gegenüberliegende grosse Kapelle sind mit Orgeln zu 10 Register ausgestattet.

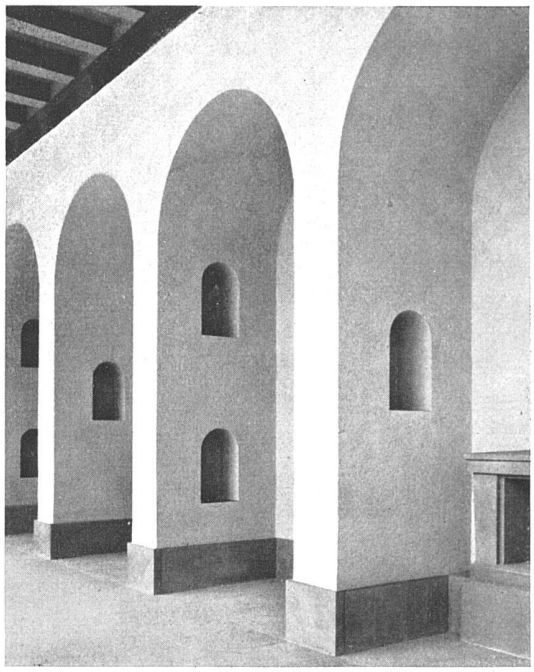
Das Innere der Gebäude hat die gleichen Vorzüge wie das Aeussere, eine lautlose Anständigkeit, die nichts präjudiziert und die höchst dankenswerterweise alles vermeidet, was an den pompe funèbre herkömmlicher Art erinnert (möge ein gnädiges Geschick diese Bauten davor bewahren, zum Tummelplatz von Kunstkredit-Wettbewerben zu werden, bei denen das Ergebnis ausgeführt werden *muss*, gleichgültig ob es befriedigt oder nicht). Die Architekten hatten nicht den Ehrgeiz, durch Verwendung klotzig monumentaler Formen, bedrückender Farben und all der grausigen Stimmungsrequisiten von Bemalung, Ornamentik und Beleuchtung billige Triumphe auf Grund der erschütterten Gemütslage der Besucher zu ernten, wie dies die schwüle Architektur so vieler Abdankungshallen und Krematorien tut. Mit klaren, völlig schmucklosen Formen und fast heiteren, leichten Farben wird dem Vorgang der Bestattung ein Teil des Bedrückenden genommen, soweit sich der Architekt überhaupt in

diesen Vorgang einmischen kann und darf. Völlige Ornamentlosigkeit, ein neutrales gelbliches Beige und in den Nischen, in denen der Sarg aufgebahrt wird, ein helles Graublau, dazu Klinkerböden und Bankbestuhlung in Nussholz sind die einzigen Wirkungselemente, dazu eine höchst anständige Beleuchtung durch einzelne sichtbare Leuchtkörper: Auch hier kein schwüler Kinozauber durch indirekte Beleuchtung aus geheimnisvoll glimmenden Hohlkehlen. Sehr schön der auf beiden Längsseiten durch grosse Glastüren ins Freie geöffnete fast festlich leichte, statt unterirdisch bedrückende Warte- und Versammlungsraum: rauher Verputz meergrün, eine simple, grossgeteilte Kassettendecke, ähnlich verputzt in Weiss, dazu granitene Sockel und Türgewände. Die Glastüren in eiserner Fassung mit Aluminiumbronze gestrichen.

Der Basler Hörnligottesacker dürfte, wenn er in einigen Jahren entsprechend bewachsen ist, sich als eine der grosszügigsten Friedhofanlagen erweisen.

III. Daten und Zahlen

Auf den vier alten öffentlichen Gottesäckern des Kantons Basel-Stadt, Kannenfeld, Wolf, Horburg und Kleinhüningen, die zusammen mit zwei kleineren einen Flächeninhalt von 212,743 m² bei einer Gräberzahl von 42,421 und einer Bestattungszahl von rund 81,800 haben, werden mit der Eröffnung des neuen Friedhofs am Hörnli keine Bestattungen mehr vorgenommen, Ausnahmefälle vorbehalten. Sämtliche Bestattungen finden von nun an auf dem neuen Friedhof statt. Das frühere Projekt, einen grossen Waldfriedhof in der Hardt anzulegen, scheiterte am Widerstand der basellandschaftlichen Behörden. Als geeignetes Areal fand sich dann das jetzige Gelände am Hörnli, an der östlichen Peripherie Kleinbasels. Gesamte Bodenfläche 482,000 m². Der neue Friedhof wurde so dimensioniert, dass er dreimal belegt werden kann, wobei der einzelne Turnus mindestens 20 Jahre dauert. Für den ersten Turnus, für den 30 Jahre eingesetzt werden, lassen sich 60,000 Bestattungen veranschlagen. Für den zweiten, 25jährigen Turnus können auf dem gleichen Areal jährlich 2400 Bestattungen stattfinden, im dritten, 20jährigen Turnus 3000. Das ist ausreichend für eine Einwohnerzahl von 250,000 bis 300,000, wobei fraglich bleibt, ob Basel jemals diese Zahl erreichen wird. Der Flächeninhalt der alten Gottesäcker, berechnet auf das einzelne Grab, beträgt durchschnittlich etwas über 5 m². Nach neueren Anschauungen sollten aber mindestens 6 bis 8 m² zur Verfügung stehen. Der Platzbedarf für 60,000 Bestattungen stellt sich somit auf rund 400,000 m², wobei noch eine Reserve von 10 % vorhanden ist. Mit Beschluss vom 13. März 1919 hat der Grosse Rat einer Kreditbewilligung von 1 Million Franken für Landankauf zugestimmt und mit den Landankäufen begonnen, die in der Folge zu einem



Vorhalle des Krematoriumgebäudes, in den Bogen Urnennischen
Architekten Bräuning und Leu BSA (Basel),
Klingelfuss (Zürich), Suter und Burckhardt BSA (Basel)

Landerwerb von 489,846 m² zum Gesamtpreis von Fr. 1,164,705.— führten (durchschnittlich Fr. 2.35 pro m²). Vom Expropriationsrecht musste nur in wenigen Fällen Gebrauch gemacht werden. Ende Juni 1922 wurde ein Ideenwettbewerb unter den im Kanton Basel-Stadt niedergelassenen oder heimatberechtigten Architekten und Gartenbauern durchgeführt, wofür ein Kredit von Fr. 35,000.— zur Verfügung stand. Es beteiligten sich daran 45 Bewerber. Da kein Projekt sich ohne weiteres zur Ausführung eignete, wurden die Inhaber des ersten Preises, die Architekten BSA Bräuning & Leu (Basel) und Klingelfuss (Zürich), sowie die des zweiten Preises, die Architekten BSA Suter & Burckhardt (Basel), gemeinsam mit der Ausarbeitung eines Ausführungsprojektes betraut. Ende November 1925 unterbreitete der Regierungsrat dem Grossen Rat das definitive Bauprojekt der genannten Architekten mit einem Kostenaufwand von Fr. 8,800,000. Bereits am 3. Dezember wurde ein Kredit von Fr. 6,650,000 für die erste Bauetappe bewilligt. Die Erdbewegungen wurden grossenteils durch Arbeitslose durchgeführt, an die auf diese Weise bis heute Fr. 1,244,000 an Löhnen ausbezahlt und 71,650 Mittagessen verabreicht wurden. Mit den Tiefbauarbeiten wurde im Oktober 1926, mit den Hochbauten im Oktober 1927 begonnen. Von den inzwischen auf Fr. 7,230,000 angewachsenen Totalkredit wurden bis jetzt Fr. 6,800,000 ausgegeben.

Vom Umfang der ausgeführten Arbeiten geben nachfolgende Zahlen einen Begriff:

Aushub mit Bagger 192,000 m³, Aushub von Hand 115,000 m³, total 307,000 m³.

Angelegt wurden Wege 1. Klasse 30,951 m², 2. Klasse 31,369 m², 3. Klasse 5090 m²; total 67,410 m².

An Waldflächen wurden angepflanzt 78,880 m²

An Pflanzen wurden angeschafft: Hainbuchen 43,000 Stück, Linden 600 Stück, Taxus 16,320 Stück, Rottannen 9000 Stück, Buchs 12,000 Stück; total 80,920 Stück.

Weitere Abbildungen vom Hörnli-Gottesacker siehe Seite XXV.

Das neue Basler Kunstmuseum in memoriam

Durch Volksabstimmung ist am 8. Mai der Museumsneubau mit 6836 Ja gegen 6190 Nein beschlossen worden, bei einer Stimmbeteiligung von 30,8 Prozent. Mehr als zwei Drittel der Wähler fanden «non liquet», oder interessierten sich sonst nicht dafür.

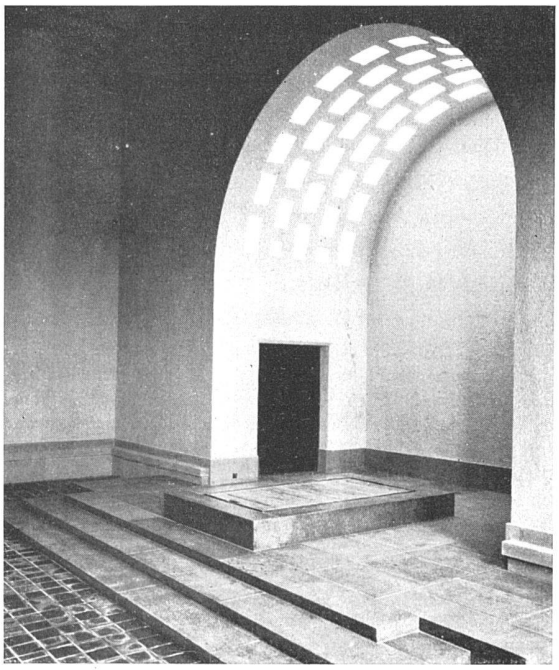
Da es sich bei diesem Bauvorhaben um eine der kulturell wichtigsten Angelegenheiten in einer durch ihre bürgerliche Kultur früher besonders ausgezeichneten Stadt handelt, ist es wohl der Mühe wert, die kulturpolitische Situation dieser Abstimmung in ihren Hauptzügen festzuhalten, zumal sie schon in wenig Jahren durchaus unvorstellbar und nicht mehr zu rekonstruieren sein wird.

I. Zeitungskommentare und Argumente

«Wenn nun aber, nachdem der Grosse Rat erst mit überwältigender Mehrheit zugestimmt hatte und alle Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, sowie alle Zeitungen, mit Ausnahme des «Vorwärts», entschieden für das Projekt eintraten und die Gegner sich einzig an einer gut besuchten Versammlung, in einzelnen Artikeln und Aufrufen und in Flugblättern äussern konnten, wenn nun trotzdem die annehmende Mehrheit so klein ist, dass bei einer Verschiebung von wenigen hundert Stimmen sie sich in eine Minderheit verwandelt hätte, so dürfen wir nicht, wie das im Abstimmungskampfe geschah, über die Argumente der Gegner mit der Bezeichnung Demagogie, Ideologie oder Literatentum hinweggehen, sondern müssen in aller Ruhe die *Ursachen* prüfen, die eine so grosse Minderheit bewogen haben, sich gegen das Projekt auszusprechen . . .»

«Neben diesen finanziellen waren es *Bedenken gegen den Bauplatz wie gegen den Bau selber*, die die Haltung der Gegner bestimmten. Die Vorgeschichte des Museumsbaus ist ja zugleich eine Geschichte immer neu gewählter und neu verworfener Bauplätze, wobei sicher am meisten zu bedauern ist, dass man, ob nur aus persönlicher Einstellung des damaligen Konservators oder aus wirklich zwingenden Gründen, nicht energischer am idealsten Bauplatze festgehalten hat, der zur Prüfung kam: am Platze an der Rheinhalde beim Münster mit den einzigartigen Vorhöfen des grossen und kleinen Münsterplatzes.»

«Gerade gegen diese repräsentative Lagerung um einen Ehrenhof und Arkaden und gegen die ganze, wenn auch modernisierte, so doch in historischen Formen sich bewegende Architektur erhob sich nun der Angriff der jungen Generation, von Künstlern, Kunstfreunden und Architekten, die sich für das neue Bauen einsetzten und die darauf hinwiesen, welche glückliche Lösungen auf diesem Gebiete bereits in andern



Aufbahrungsnische für den Sarg im Abdankungsraum des Krematoriums Architekten Bräuning und Leu BSA (Basel), Klingelfuss (Zürich), Suter und Burckhardt BSA (Basel)

schweizerischen und ausserschweizerischen Städten erzielt worden seien, wobei nicht nur die Baukosten wesentlich herabgesetzt, sondern auch einer zweckmässigen Benützung für jetzt wie für die künftige Zeit bessere Gewähr geleistet werde als durch den starren Grundriss des vorliegenden Projektes. Es war, wie gerade die bewegte Safran-Versammlung mit aller Deutlichkeit zeigte, zugleich ein Kampf der jungen gegen die ältere Generation und ihre Anschauungen. Wer die Entwicklung verfolgt, ist nicht im Unklaren, wie dieser Kampf schliesslich enden wird.»

«Wenn nun alle Gegner zusammen es nicht vermochten, die Verwerfung des Projektes durchzusetzen, so lag das weniger an der begeisterten Ueberzeugung, welche die Ja stimmenden Anhänger beseelte, denn von dieser Begeisterung vermochten wir leider in Dutzenden von Gesprächen sehr wenig zu entdecken, sondern an der nüchternen Erwägung, ja an der Angst, dass *eine Verwerfung den Bau des Museums auf lange Zeit verunmöglichen* werde.»

(Aus «*Das Basler Kunstmuseum wird gebaut!*» National-Zeitung Nr. 210 vom 9. Mai 1932. E. S.)

Hier wird in der wohlwollend-behaglichen Verdauungsstimmung nach errungenem Sieg das ausgeplaudert, was man v o r der Abstimmung nicht so deutlich hätte sagen dürfen, und was die «Basler Nachrichten» auch nachher noch nicht zu sagen wagten. Dort hält man vielmehr selbst dann noch an der Fiktion fest, die Gegner seien in der Hauptsache lauter Modernitätsfanatiker und Kommunisten gewesen:

«Vielleicht hat die Art, wie die Abstimmungskampagne geführt wurde, bei manchen persönliche Unsicherheit oder gar ein gewisses Missvergnügen verursacht, die eine Stimmenthaltung zur Folge hatte.

Der Kampf um die Vorlage ist mit einer für eine kulturelle Abstimmung unerhörten Schärfe geführt worden; namentlich auf der gegnerischen Seite, wo sich neben einer Anzahl sach-